

Männlich? Weiblich? Divers? Oder doch keine Angabe? Aktuelle Erhebungsalternativen in der quantitativ ausgerichteten Geschlechterforschung

Johanna Pangritz

1 Einleitung

Der Umgang mit quantitativen Methoden, vor allem die angemessene Erhebung von Geschlecht, ist seit der Institutionalisierung der damaligen Frauenforschung ein wesentliches und kontrovers diskutiertes Thema innerhalb dieser Disziplin (für einen Überblick Bethmann 2019). Vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen erhält die Debatte nochmals neue Relevanz. Im Dezember 2018 wurde vom Deutschen Bundestag die Einführung einer dritten Geschlechtsoption umgesetzt (vgl. BMI 2018). Mit *divers* soll die Möglichkeit gegeben werden, sich außerhalb der binären Kategorisierung in männlich oder weiblich geschlechtlich positionieren zu können. Dem muss auch in quantitativen Fragebogendesigns Rechnung getragen werden. Daran anschließend stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten bestehen, um sich der Variable Geschlecht in quantitativen Forschungsdesigns sensibel anzunähern. Insbesondere für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung ist diese Frage bedeutsam, da sie sich immer wieder mit der Notwendigkeit eines angemessenen Umgangs mit Differenz konfrontiert sieht (vgl. Mecheril/Plößer 2009).

Der vorliegende Beitrag möchte einen Einblick in aktuelle Erhebungsalternativen einer quantitativ ausgerichteten Geschlechterforschung geben und diese diskutieren. Dafür wird auf ausgewählte Beispiele eingegangen, die unterschiedliche Zugänge präsentieren und somit eine Bandbreite von quantitativen Erhebungsalternativen aufzeigen. Es zeigt sich, dass die häufig kritisch hinterfragte binäre Erhebung von Geschlecht in quantitativen Designs nicht an Bedeutung verloren hat. Vielmehr verweisen die unterschiedlichen Erhebungsweisen von Geschlecht darauf, dass differente Perspektiven auf Geschlecht ebenso verschiedene Erhebungsweisen in quantitativen Designs benötigen. Die konkreten Ergebnisse der jeweiligen Untersuchungen stehen hier nicht im Fokus der Betrachtung, sondern lediglich die unterschiedlichen Erhebungsweisen von Geschlecht in standardisierten Fragebogendesigns. Zu Beginn wird in

die Kritik an quantitativen Methoden und damit einhergehend der quantitativen Erhebung von Geschlecht aus der Perspektive der (erziehungswissenschaftlichen) Geschlechterforschung eingeführt.

2 Kritik an quantitativen Methoden und der standardisierten Erhebung von Geschlecht

Zwei wesentliche Stränge der Kritik an quantitativen Methoden und damit verbunden der typischen Erhebungsweise von Geschlecht mit Hilfe einer binären Dummy-Variable lassen sich im Feld der (erziehungswissenschaftlichen) Geschlechterforschung identifizieren. Dabei greift der erste Strang der Kritik zurück bis zur Institutionalisierung der Frauenforschung an Hochschulen. Neben den strukturellen Dominanzverhältnissen an Universitäten standen quantitative Forschungsmethoden im Zentrum der kritischen Betrachtung, da ihnen vorgeworfen wurde, Machtverhältnisse durch ihre androzentristische Prägung zu reproduzieren und zu stabilisieren (vgl. Bethmann 2019; Miners et al. 2012). Im deutschsprachigen Raum entfachten vor allem die Beiträge von Maria Mies (1979) zu den feministischen Postulaten eine grundsätzliche Diskussion über die methodische Ausrichtung der Frauenforschung (vgl. dazu den Sammelband ‚Methoden in der Frauenforschung‘ 1984). Dabei rückte nicht nur das methodische Vorgehen in den Fokus, sondern auch die zugrundeliegende Methodologie. Einige Forscher_innen schlossen daraus, dass qualitative Methoden der geeignetere Zugang für die Frauenforschung seien, um den epistemologischen und methodologischen Ansprüchen gerecht zu werden (vgl. Althoff et al. 2017). Andere Wissenschaftler_innen entgegneten jedoch, dass es keine spezifische Methode für die Frauenforschung gibt und vielmehr das Erkenntnisinteresse die Methode bestimmt (für einen Überblick Bethmann 2019). Bis heute hält die Auseinandersetzung um den angemessenen methodisch-methodologischen Umgang hinsichtlich Geschlecht auch innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung an, wie aktuelle Veröffentlichungen zeigen, die sich mit Methoden und Methodologien erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung auseinandersetzen (vgl. Kubandt/Schütz 2020; Rose/Schimpf 2020).

Der zweite Strang der Kritik bezieht sich konkret auf methodische Probleme bei der Operationalisierung von Geschlecht. Angestoßen durch das verstärkte Aufgreifen sozialkonstruktivistischer Perspektiven auf Geschlecht als Form sozialer Praxis, sah sich auch die (erziehungswissenschaftliche) Geschlechterforschung mit Vorwürfen der Reifikation konfrontiert. Wesentliche Kritik war und ist, dass durch das methodische Vorgehen heteronormative Vorstellungen von Geschlecht reproduziert werden (vgl. z.B. Degele/Schirmer 2004). Für die standardisierte Erhebung von Geschlecht durch lediglich ein

binär kodierte Item bedeutet dies, dass Geschlecht verkürzt betrachtet wird, wenn beispielsweise *sex* und *gender* innerhalb von Befragungen nicht unterschieden werden (vgl. Döring 2013; Harnois 2013). Somit besteht die Gefahr, dass vermeintlich biologische Geschlechterstereotypen dadurch fortgeschrieben werden, dass die binär kodierte Variable *Geschlecht* als Erklärung für unterschiedliche Verhaltens- und Einstellungsmuster herangezogen wird. Zudem verweist Döring (2013) darauf, dass Geschlecht als nominalskalierte Variable in differenziell-kategorialen Designs, in Verbindung mit einer sozialkonstruktivistischen Rahmung von Geschlecht, den Kriterien für nominalskalierte Variablen nicht entspricht. Die alleinige Erhebung zweier Geschlechter als männlich oder weiblich erfüllt demnach nicht den Anspruch der Eindeutigkeit, Exklusivität und Exhaustivität. Es werden damit weder alle Ausprägungen des Merkmals Geschlecht erfasst (Exhaustivität), noch ist in Anschluss an eine (feministische) Theoriebildung eine eindeutige Zuordnung der geschlechtlichen Ebene möglich (Eindeutigkeit). Steht innerhalb der Befragung das (vermeintlich) biologische Geschlecht im Fokus oder sollen vielmehr die darauf bezogenen Eigenschaften, also eher das soziale Geschlecht, ins Blickfeld der Untersuchung gerückt werden? Zudem ist nicht für alle befragten Personen die klare Zuordnung in einer der beiden Kategorien möglich (Exklusivität).

Auf dieser Kritik aufbauend wurden die bisherigen quantitativen Herangehensweisen in Bezug auf Geschlecht reflektiert und alternative Zugänge entwickelt, die anschlussfähig an ein konstruktivistisches Verständnis von Geschlecht scheinen. Im Folgenden werden ausgewählte quantitative Erhebungsweisen vorgestellt, die eine Bandbreite quantitativer Erhebungsmöglichkeiten aufzeigen und somit unterschiedliche Zugänge zur Variable Geschlecht präsentieren.

3 Aktuelle Erhebungsalternativen in der quantitativ ausgerichteten erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Werden die unterschiedlichen quantitativen Erhebungsweisen von Geschlecht innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung ins Zentrum der Betrachtung gerückt, fällt zunächst auf, dass trotz vorhandener Kritik die dichotom-kategoriale Erhebung von Geschlecht nicht an Belang verloren hat (vgl. z.B. Hülshoff 2020; Mayer et al. 2013; Koch-Breve et al. 2009). Zwar stellt die binäre Erhebung von Geschlecht in standardisierten Designs keine Erhebungsalternative dar, jedoch wurde die Bedeutsamkeit eines solchen Vorgehens auch für die (feministische) Geschlechterforschung betont. Hervorgehoben wurde beispielsweise, dass sie einen wichtigen Beitrag zur Geschlech-

tergerechtigkeit leiste, indem sie auf strukturelle Ungleichbehandlungen der Geschlechter verweist (vgl. Miners et al. 2012). Für das Arbeitsfeld der Pädagogik oder Sozialen Arbeit konnte beispielsweise schon frühzeitig herausgestellt werden, dass es sich hierbei um Frauenberufe unter männlicher Leitung handelt (vgl. Ehlert 2013). Im Verhältnis zum Gesamtanteil beschäftigter Männer in diesem Berufsfeld sind sie statistisch betrachtet überproportional häufig in Führungspositionen vertreten. Zudem zeigt sich für pädagogische Berufe, dass ein höherer Anteil von Frauen mit einer geringeren Anerkennung dieser Berufsgruppe einhergeht (vgl. Schütz 2018). Geschlecht wirkt hier strukturbildend, indem Tätigkeitsfelder (horizontale Segregation), aber auch Hierarchieebenen (vertikale Segregation) nach Geschlecht geordnet werden. Dichotom-kategoriale Erhebungsweisen von Geschlecht innerhalb der quantitativen Geschlechterforschung erhalten somit ihre Relevanz, da sie Geschlecht im Sinne einer *Strukturkategorie* ins Zentrum der Betrachtung rücken und somit auf Geschlecht als gesellschaftlichen Platzanweiser verweisen (vgl. Aulenbacher 2008).

Von diesem Vorgehen grenzen sich andere Operationalisierungen von Geschlecht ab, die Geschlecht als *Identitätskategorie* verstehen. Geschlecht wird hier stärker im Sinne des *doing gender* verstanden und es wird danach gefragt, wie Geschlecht gelebt wird und wie geschlechtliche Kategorien mit Inhalt gefüllt werden. In der von LesMigras in Auftrag gegebenen Studie zum Diskriminierungserleben von homo- oder bisexuellen Frauen und Trans**Menschen* wurde die Erhebung von Geschlecht nach Genderidentität und Genderexpression aufgeschlüsselt. Unter Genderidentität konnte beispielsweise aus geschlechtlichen Kategorien wie „Frau“, „Mann“, „Transgender“ oder „Polygender“ ausgewählt werden, während unter Genderexpression zwischen „weiblich“, „männlich“, „sowohl weiblich als auch männlich“ oder „weder weiblich noch männlich“ gewählt werden konnte. Zudem waren Mehrfachnennungen möglich und es wurde ein offenes Antwortfeld gegeben. Für diese Erhebung von Geschlecht bzw. geschlechtlicher Positionierung wurde sich entschieden, um „die Möglichkeit des Auseinanderklaffens von Identität und Ausdruck beschreiben zu können“ (LesMigras 2012: 67). Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass zwar ein Großteil der befragten Personen als Geschlechtsidentität „Frau“ angibt (83,9 %), sich aber hinsichtlich der Genderexpression nur rund 59 % als weiblich verstehen (vgl. ebd.). Ein solches Vorgehen erweist sich also als vorteilhaft, um den Proband_innen die Möglichkeit eines abweichenden Geschlechtsausdrucks im Sinne des *doing gender* anzugeben. Kritisch ist an diesem Vorgehen jedoch anzumerken, dass die geschlechtlichen Kategorien wie „männlich“ oder „weiblich“ nicht mit Inhalt gefüllt sind und wahrscheinlich von den Forschenden diesbezüglich Zuschreibungen vorgenommen werden.

Die quantitative Erhebungsweise von Heß (2015) greift diese Problematik für ihre Untersuchung zur Wahrnehmung des Musikunterrichts aus Schüler_innenperspektive auf. Sie verwendet die Geschlechtstypizitätsskala +

(GTS+), bei der zur Ermittlung der geschlechtsspezifischen Positionierung 16 geschlechtsspezifische Eigenschaften verwendet werden. Hieraus können wiederum vier verschiedene Geschlechterrollentypen (maskulin, feminin, androgyn und undifferenziert) gebildet werden. Ähnlich wie bei der Erhebungsweise von LesMigras (2012) verweisen die Ergebnisse auf ein Auseinanderklaffen zwischen biologischem und sozialem bzw. psychologischem Geschlecht. Beispielsweise sind nur 37% der Jungen dem reinen maskulinen Typus zuzuordnen. Kritisch wurde jedoch gegenüber diesem Vorgehen hervorgehoben, dass die geschlechtsspezifischen Eigenschaften, die der Skala zugrunde liegen, einer historischen Prägung ausgeliefert sind und solche Erhebungsweisen daher nur für einen spezifischen historischen Kontext geeignet sind (vgl. Döring 2013; Krahé/Berger/Möller 2007). Damit verknüpft ist die Reproduktion spezifischer Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder, die zur Operationalisierung herangezogen werden (vgl. Krahé/Berger/Möller 2007).

Eine weitere quantitative Erhebungsalternative, die auf psychometrischen Skalen aufbaut, fokussiert spezifisch auf die Erfassung von Männlichkeit. Pangritz (2020) verwendet im Zuge dessen zwei unterschiedliche psychometrische Skalen, um den Einfluss von männlicher Identität und Männlichkeitsvorstellungen aufzuschlüsseln zu können. Mit Hilfe dieses Instruments wird versucht, Männlichkeit in Anschluss an Connells (2015) Ansatz der hegemonialen Männlichkeit messbar zu machen. Hierfür wird zunächst eine modifizierte Subskala der Collective Self-esteem Scale (CSE-Scale) verwendet (Luhtanen/Crocker 1992; modifiziert hinsichtlich Geschlecht von Schmader 2001), welche nach der Bedeutung der geschlechtlichen Identität fragt. Anschließend folgt die Skala zu hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen, in der Zustimmung bzw. Ablehnung ausgedrückt werden können. Dabei greift die Skala zu Männlichkeit nicht auf spezifische, vermeintlich männliche Eigenschaften zurück, sondern versteht (hegemoniale) Männlichkeit als Produkt von Machtkonfigurationen, die sich in den einzelnen Items widerspiegeln (vgl. Pangritz 2020). Ähnlich wie bei der Studie von LesMigras soll so die Differenz zwischen geschlechtlicher Identität und geschlechtlichem Ausdruck dargestellt werden. Jedoch arbeitet die Erfassung von Männlichkeit nicht auf Grundlage von Zuschreibungen durch die Forschenden, sondern ist das Produkt der Erhebung. Es wird also nicht nur danach gefragt, ob *Männlichsein* eine Rolle spielt, sondern auch wie. Im Zusammenwirken der beiden Messinstrumente können differenzierte Zusammenhänge und Einflüsse von geschlechtlichen Normen und Identifikationen auf weitere Einstellungsmuster identifiziert werden (vgl. Pangritz 2019). Beispielsweise konnte die Untersuchung mit angehenden Professionellen aus dem Feld pädagogischer Berufe zum Verhältnis von Männlichkeitskonstruktionen, Punitivität und Feminisierung zeigen, dass die geschlechtliche Identifikation keine Zusammenhänge mit Punitivität und Feminisierung in der Mediationsanalyse aufweist. Jedoch zeigt sich ein totaler Mediationseffekt von Feminisierung zur Punitivität über hegemoniale Männlich-

keitsvorstellungen. Hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen dienen somit als Scharnier zwischen der Abwertung von Feminisierung und punitiven Einstellungen (vgl. ebd.). Das Messinstrument weist jedoch insofern Begrenzungen auf, als es sich nur auf die Messbarkeit von hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen fokussiert. Sekundäre Männlichkeiten, wie sie auch bei Connell (2015) formuliert werden, und alternative Männlichkeitsentwürfe, wie sie beispielsweise bei Elliot (2016) ausgeführt werden, finden in diesem Messinstrument bisher keine Beachtung. Ähnliche Problematiken finden wir auch bei der Skala zur geschlechtlichen Identifikation. Einer Abweichung von der binären Norm kann Ausdruck verliehen werden, jedoch bietet die Skala bisher keinen Raum für die Zustimmung zu alternativen Geschlechtsidentitäten. In Anbetracht der Einführung der dritten Geschlechtsoption sollte hier die Möglichkeit einer positiven Zuordnung gegenüber unterschiedlichen geschlechtlichen Identitäten ermöglicht werden, die nun unter divers vereint werden.

4 Fazit

Auf Grundlage der vorhandenen Kritik gegenüber quantitativen Methoden im Bereich der (erziehungswissenschaftlichen) Geschlechterforschung entwickelten sich neue Herangehensweisen, um Geschlecht in standardisierten Designs angemessen betrachten zu können. Dabei zeigt sich auch, dass die oftmals kritisierte binäre Erhebung von Geschlecht nicht an Bedeutung verloren hat, sondern auf die andauernde strukturierende Wirkung von Geschlecht als binärer Kategorie verweist. Wird Geschlecht als Strukturkategorie als theoretischer Ausgangspunkt für die Konstruktion eines standardisierten Instruments genutzt, scheinen kategoriale Ein-Item-Abfragen auszureichen, um eine ungleiche Verteilung von Ressourcen nach Geschlecht aufzeigen zu können. Um hier jedoch nicht in einer binären Zweigeschlechtlichkeit zu verharren und auch den Kriterien nominalskalierten Variablen gerecht zu werden, ist die Berücksichtigung und Abbildung der geschlechtlichen Vielfalt maßgeblich (vgl. auch dazu Döring 2013).

Davon grenzen sich quantitative Erhebungsweisen ab, die Geschlecht im Sinne einer Identitätskategorie begreifen und/oder Geschlecht mehr als Interaktionsprozess verstehen. Im Zuge dessen erweisen sich psychometrische Skalen zur Erfassung von Geschlecht als hilfreich, um differenzierte Aussagen über Zusammenhänge und Kausalitäten treffen zu können. Die vorgestellten quantitativen Erhebungsalternativen zeigen jedoch auch, dass trotz Rückgriff auf psychometrische Skalen und der Abbildung der geschlechtlichen Vielfalt Probleme der Reifikation erhalten bleiben können.

Insgesamt verweisen die unterschiedlichen quantitativen Erhebungsweisen darauf, dass vor Beginn des jeweiligen Forschungsprozesses die theoretische

Perspektive auf Geschlecht immer wieder neu entschieden werden muss. Steht Geschlecht im Sinne einer Struktur- oder Identitätskategorie im Mittelpunkt der Betrachtung? Und welche grundlegenden Annahmen werden hinsichtlich Geschlecht aufgestellt? Darauf aufbauend erweisen sich unterschiedliche quantitative Erhebungsweisen als geeignet und angemessen. Durch den bewussten Umgang mit der Variable Geschlecht in standardisierten Designs können somit quantitative Methoden ihre Relevanz im Bereich der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung erhalten.

Literatur

- Althoff, Martina/Apel, Martina/Bereswill, Mechthild/Grulich, Julia/Riegraf, Birgit (2017): *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen (2., erweiterte und aktualisierte Auflage)*. Wiesbaden: Springer VS.
- Aulenbacher, Brigitte (2008): *Geschlecht als Strukturkategorie: Über den inneren Zusammenhang von moderner Gesellschaft und Geschlechterverhältnis*. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 139–166.
- Bethmann, Stephanie (2019): *Feministische Methodologien: Erkenntnistheorie und Methoden in der Geschlechterforschung*. In: Kortendieck, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung (Reihe Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 65)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 489–498.
- BMI (2018): *Pressemitteilung: Zusätzliche Geschlechtsbezeichnung „divers“ für Intersexuelle eingeführt*. Online abgerufen am 21. Oktober 2019 unter: <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2018/12/drittes-geschlecht.html>.
- Connell, Raewyn (2015): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit (4. Auflage)*. Wiesbaden: Springer VS.
- Degele, Nina/Schirmer, Dominique (2004): *Selbstverständlich heteronormativ: Zum Problem der Reifizierung in der Geschlechterforschung*. In: Buchen, Sylvia/Helfferich, Cornelia/Maier, Maja S. (Hrsg.): *Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 107–122.
- Döring, Nicola (2013): *Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender- und Queer-Theorie*. In: *Gender* 5, 2, S. 94–113.
- Ehler, Gudrun (2013): *Profession und Geschlecht. Hierarchien und Differenz in der Sozialen Arbeit*. In: Sabla, Kim-Patrick/Plößer, Melanie: *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen*. Opladen: Barbara Budrich.
- Elliot, Karla (2016): *Caring Masculinities: Theorizing an emerging Concept*. In: *Men and Masculinities* 19, 3, S. 240–259.

- Harnois, Catherine E. (2013): *Feminist Measures in Survey Research*. Los Angeles et al.: SAGE Publications.
- Heß, Frauke (2015): Das ist doch nichts für echte Kerle! Zum Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollen-Selbstbild und Einstellungen zum Musikunterricht. In: Wedl, Juliette/Bartsch, Annette (Hrsg.): *Teaching Gender?* Bielefeld: transcript, S. 313–336.
- Hülshoff, Andreas (2020): Quantitativ-differenzielle Perspektiven auf Geschlecht und schulisches Wohlbefinden. Ein Überblick über theoretisch-methodologische Prämissen und jüngere empirische Befunde. In: Kubandt, Melanie/Schütz, Julia (Hrsg.): *Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Barbara Budrich, S. 66–83.
- Koch-Priewe, Barbara/Niederbacher, Arne/Textor, Annette/Zimmermann, Peter (2009): *Jungen – Sorgenkinder oder Sieger? Ergebnisse einer quantitativen Studie und ihre pädagogischen Implikationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krahé, Barbara/Berger, Anja/Möller, Ingrid (2007): Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts im Jugendalter. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 38, 3, S. 195–208.
- Kubandt, Melanie/Schütz, Julia (Hrsg.) (2020): *Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Barbara Budrich.
- LesMigras (2012): „... nicht so greifbar und doch real“: Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. Berlin: Selbstverlag.
- Luhtanen, Riia/Crocker, Jennifer (1992): A Collective Self-Esteem Scale: Self-Evaluation of One's Social Identity. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 18, 3, S. 302–318.
- Mayer, Daniela/Beckh, Kathrin/Berkic, Julia/Becker-Stoll, Fabienne (2013): Erzieherin-Kind-Beziehung und kindliche Entwicklung. Der Einfluss von Geschlecht und Migrationshintergrund. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 59, 6, S. 803–816.
- Mecheril, Paul/Plöber, Melanie (2009): Differenz. In: Andresen, Sabine/Casale, Rita/Gabriel, Thomas/Horlacher, Rebekka/Larcher Klee, Sabina/Oelkers, Jürgen (Hrsg.): *Handwörterbuch Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Beltz, S. 194–208.
- Mies, Maria (1979): *Towards a Methodology of Women's Studies*. ISS occasional papers, No. 77. The Hague: Institute of Social Studies.
- Miners, Kathi N./Epstein Jayaratne, Tobi/Pesonen, Amanda/Zurbrügg, Lauren (2012): Using Survey Research as a Quantitative Method for Feminist Social Change. In: Hesse-Biber, Sharlene N. (Hrsg.): *The Handbook of Feminist Research. Theory and Praxis* (2nd Edition). Los Angeles et al.: SAGE Publications. S. 199–222.
- Schmader, Toni (2001): Gender Identification Moderates Stereotype Threat Effect on Women's Math Performance. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 38, 2, S. 194–201.
- Pangritz, Johanna (2020): Feministische quantitative Methoden in der Erziehungswissenschaft am Beispiel einer Studie zu Männlichkeit. In: Kubandt, Melanie/Schütz, Julia (Hrsg.): *Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Barbara Budrich.
- Pangritz, Johanna (2019): Fürsorgend und doch hegemonial? Zum Verhältnis von Männlichkeit, Feminisierung und Punitivität in pädagogischen Kontexten. In: *Gender* 11, 3, S. 132–149.

Männlich? Weiblich? Divers? Oder doch keine Angabe?

- Rose, Lotte/Schimpf, Elke (2020): Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung. Methodologische Fragen, Forschungsfelder und empirische Erträge. Opladen: Barbara Budrich.
- Schütz, Julia (2018): Pädagogische Berufsarbeit und soziale Anerkennung. Ergebnisse komparativer Berufsgruppenforschung. Weinheim: Beltz.
- Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin (1984): Methoden in der Frauenforschung. Symposium an der Freien Universität Berlin vom 30.11.–02.12.1983. Frankfurt am Main: Fischer.